

LITERARISCHES LOGBUCH

für die Programme

„LYRIK AM LAUFENDEN BAND“

Poetische Leckerbissen – Gedichte aus fünf Jahrhunderten und zeitlose Redensarten

„FÖRDE-LESELUST“ und
„SVENTANA-LESELUST“

Geschichten und Märchen aus aller Welt

AUDIO-LIT

Textauswahl vorgelesen...

(in Vorbereitung)

Ein Projekt der Schule für Schauspiel in der Landeshauptstadt Kiel (SfS) und des Förderkreis Schauspiel und Sprache

www.schule-fuer-schauspiel.de

www.foerderkreis-schauspiel-sprache.de



GEDICHTE FÜR DAS PROGRAMM „LYRIK AM LAUFENDEN BAND“

Das Verzeichnis der Gedichte wird fortlaufend erweitert und folgt der alphabetischen Reihenfolge der Nachnamen der Autoren.

In Vorbereitung: **AUDIO-LIT**, eine Audiofassung ausgewählter Gedichte und Geschichten, produziert von der Schule für Schauspiel. Details siehe unter www.schule-fuer-schauspiel.de (Langfassung)

Busch, Wilhelm (1832 – 1908)

BEWAFFNETER FRIEDE

Ganz unverhofft, an einem Hügel,
Sind sich begegnet Fuchs und Igel.
»Halt«, rief der Fuchs, »du Bösewicht!
Kennst du des Königs Ordre nicht?
Ist nicht der Friede längst verkündigt,
Und weißt du nicht, daß jeder sündigt,
Der immer noch gerüstet geht? —

Im Namen Seiner Majestät,
Geh her und übergib dein Fell!«
Der Igel sprach: »Nur nicht so schnell!
Laß dir erst deine Zähne brechen, Dann
wollen wir uns weitersprechen.«
Und alsgleich macht er sich rund,
Schließt seinen dichten Stachelbund
Und trotzt getrost der ganzen Welt,

Bewaffnet, doch als Friedensheld.

Chamisso, Adalbert von (1781-1838)

KANON

Das ist die Not der schweren Zeit!

Das ist die schwere Zeit der Not!

Das ist die schwere Not der Zeit!

Das ist die Zeit der schweren Not!

Dehmel, Richard (1863 – 1920)

JUBILÄUMSVERSE (zu Dichter-Kollegen)

LILIENCRON

O Detlev, sechzigJahre
ward dir Moral geleiert;
jetzt hast du graue Haare,
jetzt wirst du als der wahre
Jugendmusterknabe gefeiert.

WILHELM RAABE

Es geht eine Sage: Der alte Raabe.
Odins Vögel klagen auf seinem Grabe:
ach, gäbs doch heute in Deutschlands
Gauen
mehr seinesgleichen und weniger Pfauen!

HEBBEL

Verzeih mir, Hebbel, deines Festes
Störung;
ich will die Leute, die sich heut erfrechen,
Dich als den ihren anzusprechen, nicht
unterbrechen,
nur endlich einmal aufschrein vor
Empörung.

Eichendorf, Freiherr von (1788-1857)

WÜNSCHELRUTE

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

MONDNACHT

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüten-Schimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Fontane, Theodor(1819 - 1898)

ES KRIBBELT UND WIBBELT WEITER

Die Flut steigt bis an den Ararat,
Und es hilft keine Rettungsleiter,
Da bringt die Taube Zweig und Blatt –
Und es kribbelt und wibbelt weiter.
Es sicheln und mähen von Ost nach West
Die apokalyptischen Reiter,
Aber ob Hunger, ob Krieg, ob Pest,
Es kribbelt und wibbelt weiter.
Ein Gott wird gekreuzigt auf Golgatha,
Es brennen Millionen Scheiter,
Märtyrer hier und Hexen da,
Doch es kribbelt und wibbelt weiter.
So banne dein Ich in dich zurück
Und ergib dich und sei heiter;
Was liegt an dir und deinem Glück?
Es kribbelt und wibbelt weiter.
Die Frage bleibt
Halte dich still, halte dich stumm,
Nur nicht forschen, warum? warum?
Nur nicht bitre Fragen tauschen,
Antwort ist doch nur wie Meeresrauschen.
Wie's dich auch aufzuhorchen treibt,
Das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.

GROTH, Klaus (1819 – 1899)

MANCHMAL SCHIEßT AM BLAUEN BOGEN

Manchmal schießt am blauen Bogen
Schnell ein Stern in Nacht hinein,
Und die Bahn, die er gezogen,
Leuchtet nach mit mattem Schein.

Aehnlich flogst du raschen Falles
Als ein Stern durch meine Nacht,
Und ein lichter Streif war Alles,
Was mir blieb von deiner Pracht.

Friedrich Hebbel (1813-1863)

SOMMERBILD

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben, ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch, ob auch kaum die Luft sein
Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

HERBSTBILD

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und
nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem
Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Heinrich Heine (1797-1856)

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Lilie hinein;
Die Lilie soll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebsten mein.
Das Lied soll schauern und beben
Wie der Kuß von ihrem Mund,
Den sie mir einst gegeben
In wunderbar süßer Stund.
(1823)

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.
Mein Fräulein! sein Sie munter,
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.
(1832)

Klabund (1890 - 1928)

BALLADE DES VERGESSENS

In den Lüften schreien die Geier schon,
Lüstern nach neuem Aase.
Es hebt so mancher die Leier schon
Beim freibiergefüllten Glase,
Zu schlagen siegreich den alt bösen Feind,
Tät er den Humpen pressen ...
Habt ihr die Tränen, die ihr geweint,
Vergessen, vergessen, vergessen?

Habt ihr vergessen, was man euch tat,
Des Mordes Dengeln und Mähen?
Es lässt sich bei Gott der Geschichte Rad
Beim Teufel nicht rückwärts drehen.
Der Feldherr, der Krieg und Nerven verlor,
Er trägt noch immer die Tressen.
Seine Niederlage erstrahlt in Glor
Und Glanz: Ihr habt sie vergessen.

Vergaßt ihr die gute alte Zeit,
Die schlechteste je im Lande?
Euer Herrscher hieß Narr, seine Tochter
Leid,
Die Hofherren Feigheit und Schande.
Er führte euch in den Untergang
Mit heitern Mienen, mit kessen.
Längst habt ihr bei Wein, Weib und Gesang
Vergessen, vergessen, vergessen.

Wir haben Gott und Vaterland
Mit geifernden Mäulern geschändet,
Wir haben mit unsrer dreckigen Hand
Hemd und Meinung gewendet.
Es galt kein Wort mehr ehrlich und klar,
Nur Lügen unermessen...
Wir hatten die Wahrheit so ganz und gar
Vergessen, vergessen, vergessen.

Millionen kriepierten in diesem Krieg,
Den nur ein paar Dutzend gewannen.
Sie schlichen nach ihrem teuflischen Sieg
Mit vollen Säcken von dannen.
Im Hauptquartier bei Wein und Sekt
Tat mancher sein Liebchen pressen.
An der Front lag der Kerl, verlaust und
verdreckt
Und vergessen, vergessen, vergessen.

Es blühte noch nach dem Kriege der Mord,
Es war eine Lust, zu knallen.
Es zeigte in diesem traurigen Sport
Sich Deutschland über allen.
Ein jeder Schurke hielt Gericht,
Die Erde mit Blut zu nässen.
Deutschland, du sollst die Ermordeten
nicht
Und nicht die Mörder vergessen!

O Mutter, du opferst deinen Sohn
Armeebefehlen und Ordern.
Er wird dich einst an Gottes Thron
Stürmisch zur Rechenschaft fordern
Dein Sohn, der im Graben, im Grabe schrie
Nach dir, von Würmern zerfressen...
Mutter, Mutter, du solltest es nie
Vergessen, vergessen, vergessen!

Ihr heult von Kriegs- und Friedensschluß -
hei!
Der andern - Ihr wollt euch rächen:
Habt ihr den frechen Mut, euch frei
Von Schuld und Sühne zu sprechen?
Sieh deine Fratze im Spiegel hier
Von Haß und Raffgier besessen:
Du hast, war je eine Seele in dir,
Sie vergessen, vergessen, vergessen.

Einst war der Krieg noch ritterlich,

Als Friedrich die Seinen führte,
In der Faust die Fahne - nach Schweden
nicht schlich
Und nicht nach Holland 'chapierte.
Einst galt noch im Kampfe Kopf gegen
Kopf
Und Mann gegen Mann - indessen
Heut drückt der Chemiker auf den Knopf,
Und der Held ist vergessen, vergessen.

Der neue Krieg kommt anders daher,
Als ihr ihn euch geträumt noch.
Er kommt nicht mit Säbel und Gewehr,
Zu heldischer Geste gebäumt noch:
Er kommt mit Gift und Gasen geballt,
Gebraut in des Teufels Essen.
Ihr werdet, ihr werdet ihn nicht so bald
Vergessen, vergessen, vergessen.

Ihr Trommler, trommelt, Trompeter,blast:
Keine Parteien gibts mehr, nur noch
Leichen!
Berlin, Paris und München vergast,
Darüber die Geier streichen.
Und wer die Lanze zum Himmel streckt,
Sich mit wehenden Winden zu messen -
Der ist in einer Stunde verreckt
Und vergessen, vergessen, vergessen.

Es fiel kein Schuß. Steif sitzen und tot
Kanoniere auf der Lafette.
Es liegen die Weiber im Morgenrot,
Die Kinder krepiert im Bette.
Am Potsdamer Platz Gesang und Applaus:
Freiwillige Bayern und Hessen ...
Ein gelber Wind - das Lied ist aus
Und auf ewige Zeiten vergessen.

Ihr kämpft mit Dämonen, die keiner sieht,
Vor Bazillen gelten nicht Helden,
Es wird kein Nibelungenlied

Von eurem Untergang melden.
Zu spät ist's dann, von der Erde zu fliehn
Mit etwa himmlischen Pässen.
Gott hat euch aus seinem Munde gespien
Und vergessen, vergessen, vergessen.

Ihr hetzt zum Krieg, zum frischfröhlichen
Krieg,
Und treibt die Toren zu Paaren.
Ihr werdet nur einen einzigen Sieg:
Den Sieg des Todes gewahren.
Die euch gerufen zur Vernunft,
Sie schmachten in den Verlässen:
Christ wird sie bei seiner Wiederkunft
Nicht vergessen, vergessen, vergessen.

Lehne, Friedrich (1771-1836)

DAS LIED VOM TREUEN UNTERTAN

Ein Gegenstück zum Lied des freien
Mannes

Ich bin ein treuer Untertan,
Was geht mich Recht und Freiheit an!
Ich lobe mir den edlen Hund;
Sein Herr schlägt ihm den Rücken wund,
Doch kriecht er wedelnd zu ihm hin
Und wimmert leis und lecket ihn.
Wohl jedem, der es sagen kann:
Ich bin ein treuer Untertan!

Ich glaube, was der Priester spricht,
Und glaubt er es auch selber nicht;
Mich freut es, wenn mein Weib und Kind In
allem ihm gehorsam sind.
Mein Vater hat es so gemacht,
Und ihm hat's gute Frucht gebracht.
Wohl jedem, der es sagen kann: Ich bin
ein treuer Untertan

Der Adel schwelgt von meinem Brot,
Doch stürb ich auch den Hungerstod,
So gäb ich doch den süßen Herrn
Sogar den letzten Bissen gern;
Sie tragen ja für's Vaterland
Ihr Kreuz und Stern und Ordensband.
Wohl jedem etc.

Ich kenne zwar den Fürsten nicht,
Man sagt, er sei ein armer Wicht,
Er schwelge wie ein Großsultan Und hänge
feilen Dirnen an.
Wenn er mich auch mit Hunden hetzt,
So ist er doch von Gott gesetzt.
Wohl jedem etc.

Den Herrn Minister kenn ich zwar,
Ein ränkevoller Hofbarbar,
Vom Markt des Volkes nimmer satt
Und gleich der Schlange bunt und glatt.
Doch er ist des Gesalbten Knecht,
Und das macht alles gut und recht.
Wohl jedem etc.

Gehorsam meiner Dienerpflicht
Hör ich Vernunft und Wahrheit nicht
Und glaube nur dem Wundermann,
Der mir den Himmel öffnen kann.
Ich fürchte wohl zuweilen noch,
Er finde nicht das Schlüsselloch;
Doch fang ich nicht zu zweifeln an
Und bleib ein treuer Untertan.

Nietzsche, Friedrich (1844 – 1900)

DAS WORT

Lebendgem Worte bin ich gut:
Das springt heran so wohlgemut,
Das grüßt mit artigem Genick,
Ist lieblich selbst im Ungeschick,

Hat Blut in sich, kann herhaft schnauben,
Kriecht dann zum Ohre selbst dem
Tauben,
Und ringelt sich und flattert jetzt,
Und was es tut - das Wort ergetzt.
Doch bleibt das Wort ein zartes Wesen,
Bald krank und aber bald genesen.
Willst ihm sein kleines Leben lassen,
Mußt du es leicht und zierlich fassen,
Nicht plump betasten und bedrücken
Es stirbt oft schon an bösen Blicken –
Und liegt dann da, so ungestalt,
So seelenlos, so arm und kalt,
sein kleiner Leichnam arg verwandelt,
von Tod und Sterben mißgehandelt,
Ein totes Wort – ein häßlich Ding,
ein klapperdürres Kling – Kling – Kling.
Pfui allen häßlichen Gewerben,
an denen Wort und Wörtchen sterben!

Ringelnatz, Joachim (1883 - 1934)

BUMERANG

War einmal ein Bumerang;
War ein Weniges zu lang.
Bumerang flog ein Stück,
Aber kam nicht mehr zurück.
Publikum - noch stundenlang –
Wartete auf Bumerang.

IM PARK

Ein ganz kleines Reh stand am ganz
kleinen Baum
Still und verklärt wie im Traum.
Das war des Nachts elf Uhr zwei.
Und dann kam ich um vier Morgens wieder
vorbei,
Und da träumte noch immer das Tier.

Nun schlich ich mich leise - ich atmete
kaum -
Gegen den Wind an den Baum,
Und gab dem Reh einen ganz kleinen
Stips.
Und da war es aus Gips.

ÜBERALL

Überall ist Wunderland.
Überall ist Leben.
Bei meiner Tante im Strumpfenband.
Wie irgendwo daneben.
Überall ist Dunkelheit.
Kinder werden Väter.
Fünf Minuten später
Stirbt sich was für einige Zeit.
Überall ist Ewigkeit.
Wenn Du einen Schneck behauchst,
schrumpft er ins Gehäuse,
wenn Du ihn in Kognac tauchst,
sieht er weiße Mäuse.

DIE NEUEN FERNEN

In der Stratosphäre,
links vom Eingang, führt ein Gang
(Wenn er nicht verschüttet wäre)
Sieben Kilometer lang
Bis ins Ungefähre.
Dort erkennt man weit und breit
Nichts. Denn dort herrscht Dunkelheit.
Wenn man da die Augen schließt
Und sich langsam selbst erschießt,
dann erinnert man sich gern an den
deutschen Abendstern.

KINDERGEBETCHEN

Erstes

Lieber Gott, ich liege
Im Bett. Ich weiß, ich wiege
Seit gestern fünfunddreißig Pfund.
Halte Pa und Ma gesund.
Ich bin ein armes Zwiebelchen,
Nimm mir das nicht übelchen.

Zweites

Lieber Gott, recht gute Nacht.
Ich hab noch schnell Pipi gemacht,
Damit ich von dir träume.
Ich stelle mir den Himmel vor
Wie hinterm Brandenburger Tor
Die Lindenbäume.
Nimm meine Worte freundlich hin,
Weil ich schon sehr erwachsen bin.

Drittes

Lieber Gott mit Christussohn,
Ach schenk mir doch ein Grammophon.
Ich bin ein ungezognes Kind,
Weil meine Eltern Säufer sind.
Verzeih mir, dass ich gähne.
Beschütze mich in aller Not,
Mach meine Eltern noch nicht tot
Und schenk der Oma Zähne.

ICH HAB DICH SO LIEB

Ich habe dich so lieb!
Ich würde dir ohne Bedenken
Eine Kachel aus meinem Ofen
Schenken.

Ich habe dir nichts getan.
Nun ist mir traurig zumut.
An den Hängen der Eisenbahn
Leuchtet der Ginster so gut.

Vorbei — verjährt —
Doch nimmer vergessen.
Ich reise.
Alles, was lange währt,
Ist leise.

Die Zeit entstellt
Alle Lebewesen.
Ein Hund bellt.
Er kann nicht lesen.
Er kann nicht schreiben.
Wir können nicht bleiben.
Ich lache.
Die Löcher sind die Hauptsache
An einem Sieb.

Ich habe dich so lieb.

Storm, Theodor (1817-1888)

DIE NACHTIGALL

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes
Kind;
Nun geht sie tief in Sinnen,
Trägt in der Hand den Sommerhut
Und duldet still der Sonne Glut
Und weiß nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

JULI

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwilkt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst du nur?

MEERESSTRAND

Ans Haff nun fliegt die Möve,
Und Dämmerung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.
Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.
Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.
Noch einmal schauert leise
Und schweigt dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

AUGUST (ein Inserat)

Die verehrlichen Jungen, welche heuer
Meine Äpfel und Birnen zu stehlen
gedenken,
Ersuche ich höflichst, bei diesem
Vergnügen
Womöglich insoweit sich zu beschränken,
Daß sie daneben auf den Beeten
mir die Wurzeln und Erbsen nicht
zertreten.

HERBST

Und sind die Blumen abgeblüht,
So brecht der Äpfel goldne Bälle;
Hin ist die Zeit der Schwärmerei,
So schätzt nun endlich das Reelle!

DER BEAMTE

Er reibt sich die Hände: „Wir kriegen's
jetzt!
Auch der frechste Bursche spüret
Schon bis hinab in die Fingerspitze,
Daß von oben er wird regieret.
Bei jeder Geburt ist künftig sofort
Der Antrag zu formulieren,
Daß die hohe Behörde dem lieben Kind
Gestatte zu existieren!"

HYAZINTHEN

Fern hallt Musik; doch hier ist stille Nacht,
Mit Schlummerduft anhauchen mich die
Pflanzen:
Ich habe immer, immer dein gedacht;
Ich möchte schlafen, aber du mußt tanzen.

Es hört nicht auf, es rast ohn Unterlaß;
Die Kerzen brennen und die Geigen
schreien,

Es teilen und es schließen sich die Reihen,
Und alle glühen; aber du bist blaß.

Und du mußt tanzen; fremde Arme
schmiegen
Sich an dein Herz; o leide nicht Gewalt!
Ich seh dein weißes Kleid vorüberfliegen
Und deine leichte, zärtliche Gestalt. —

Und süßer strömend quillt der Duft der
Nacht
Undträumerischer aus dem Kelch der
Pflanzen.
Ich habe immer, immer dein gedacht;
Ich möchte schlafen, aber du mußt tanzen.

HERBST

Schon ins Land der Pyramiden
Flohn die Störche übers Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün;
Und die süßen Sommertage,
Ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stillstes Glück gesehn;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltsam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne
Rieselt über Tal und Kluft.

Und es leuchten Wald und Heide,
Daß man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide

Lieg' ein ferner Frühlingstag.

(1845)

Die Sense rauscht, die Ähre fällt,
Die Tiere räumen scheu das Feld,
Der Mensch begehrte die ganze Welt.

(1847)

Und sind die Blumen abgeblüht,
So brecht der Äpfel goldne Bälle;
Hin ist die Zeit der Schwärzmerei,
So schätzt nun endlich das Reelle!

(1851)

Tieck, Ludwig (1773-1853)

ZEIT

So wandelt sie im ewig gleichen Kreise,
Die Zeit, nach ihrer alten Weise,
Auf ihrem Wege taub und blind;
Das unbefangne Menschenkind
Erwartet stets vom nächsten Augenblick
Ein unverhofftes seltsam neues Glück.

Die Sonne geht und kehret wieder,
Kommt Mond und sinkt die Nacht
hernieder,
Die Stunden die Wochen abwärts leiten,
Die Wochen bringen die Jahreszeiten.
Von außen nichts sich je erneut,
In dir trägst du die wechselnde Zeit,
In dir nur Glück und Begebenheit.

Tucholski, Kurt (1890-1935)

AUGEN IN DER GROSS-STADT

Wenn du zur Arbeit gehst
Am frühen Morgen, wenn du am Bahnhof
stehst mit deinen Sorgen:
da zeigt die Stadt dir asphaltglatt
im Menschentrichter Millionen Gesichter:
Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick, die
Braue, Pupillen, die Lider –
Was war das?
Vielleicht dein Lebensglück...
Vorbei, verweht, nie wieder.

Du gehst dein Leben lang
Auf tausend Straßen;
Du siehst auf deinem Gang, die dich
vergaßen.
Ein Auge winkt, die Seele klingt;
du hasts gefunden, nur für Sekunden...
zwei fremde Augen, ein kurzer Blick, die
Braue, Pupillen, die Lider –
Was war das?
Kein Mensch dreht die Zeit zurück... vorbei,
verweht, nie wieder.

Du mußt auf deinem Gang durch Städte
wandern; siehst einen Pulsschlag lang den
fremden Andern.
Es kann ein Feind sein, es kann ein Freund
sein, es kann im Kampfe dein Genosse
sein.
Es sieht hinüber und zieht vorüber...
Zwei fremde Augen, ein kurzer Blick, die
Braue, Pupillen, die Lider - Was war das?
Von der großen Menschheit ein Stück!

EIN WORT

Es geht ein Wort durchs ganze Land, durch hunderttausend Leben.

Das Wort hat ewigen Bestand, du kannst nicht widerstreben.

Der Vater sagts, die Mutter sagts, der Bürger sagts, der Bauer sagts, die Juden und die Arier; der Richter sagts, der Lehrer sagts, die Zeitung sagts, der Pfarrer sagts, die Chefs und die Proletarier - Du hörst sie alle Tage schrein:

„Lassassein —!“

Es mault das Baby, das man aufgeweckt:
„Lassassein!“

es schilt die Amme, wenn sichs vollgekäckt:

„Lassassein!“

es schallt durchs kinderreiche Haus:
„Lassassein!“

manche Erziehung besteht nur aus
„Lassassein!“

Papa schimpft mit Fritzchen — früh
Rauchen macht krank:
„Lassassein!“

Es schlängelt das Mädchen sich auf der Bank:

„Nicht doch... lassassein...!“

Es rät der Freund dem Freunde gut:
„Mensch, lassassein!“

und der hat dann doch zum Heiraten Mut und lässt nicht sein.

Wird ein Richter vernünftig, bringt ihn Leipzig auf den Trab:...

Lassassein!

zeigt die SPD Mut, wiegelt der Vorstand sie ab:... „Lassassein!“

Demonstrieren die Arbeiter, dann brüllt die Polizei: „Lassassein!“

bei den Nazis steht sie lächelnd dabei:

„Lassassein... Nein? Nein.“

In juristischen Wälzern steht nur ein Wort:

„Lassassein!“
Hundert Schilder verunzieren jeden Ort:
„Lassassein!“

George Grosz soll nicht malen. Die Kirche
brüllt sich wund:
„Lassassein!“
Pitigrilli soll nicht dichten. Es verbietet
Schmutz und Schund:
„Lassassein!“
Das Auto soll nicht fahren. Es droht die
Markierung: LASSASSEIN!
Der Student soll nichts links sein. Es droht
die Relegierung:
„Lassassein!“
Treibt die arme Frau ihre Leibesfrucht ab?
„Lassassein!“
Und noch auf dem Friedhof... „Keine Reden
am Grab! Lassassein —!“

So sagt jeder, was man nicht tun soll, und
verbietet dem andern die Hucke voll.
Denn das deutsche Volk kann nur ruhig
schlafen hinter einer Hecke von § § §.
Jeder hackt auf jedem. Jeder will
untersagen.
Keiner gönnt keinem was. Sieh, wie sie
sich plagen! Denn die Bremse ist das
Wichtigste an einem deutschen
Wagen.
Im Verbieten sind sie groß. Im Gewähren
sind sie klein. Lassassein!

KURZ-KÜRZER-KÜRZE-WÜRZE

REDENSARTEN FÜR DAS PROGRAMM „LYRIK AM LAUFENDEN BAND“

Das Verzeichnis der Redensarten wird fortlaufend erweitert und folgt der alphabetischen Reihenfolge der Nachnamen der Autoren (wenn bekannt).

Zu jeder Kunst gehören zwei: einer der sie macht und einer der sie braucht.
(Ernst Barlach)

Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles. – Ach wir Armen.
(Goethe)

Nicht Wünschelrute, nicht Alraune,
die Zauberei liegt in der guten Laune.
(Goethe)

Notlügen haben auch keine längeren Beine.
(Gert W. Heyse)

Kassenschein: der Schein trügt nicht, die Kasse stimmt.
(Gert Udo Jerns)

Was auch immer geschieht, nie dürft ihr so tief sinken, von dem Kakao durch den man Euch zieht auch noch zu trinken!
(Erich Kästner)

Ein Rat vor der Gefahr ist Wein, nach der
Gefahr Essig!
(Lettland)

Die Trägheit ist eine Rabenmutter, die ihre
liebsten Kinder Hungers sterben lässt.
(Orient)

Im Leben lernt der Mensch zuerst gehen
und sprechen, später lernt er dann still zu
sitzen und den Mund zu halten.
(Marcel Pagnol)

Stets liegt wo das Banner der Wahrheit
wallt, der Aberglaube im Hinterhalt.
(Platen)

Die Frage heute ist, wie man die
Menschheit überreden kann in ihr eigenes
Überleben einzuwilligen.
(Bertrand Russell)

Wo Starkes sich und Mildes paarten, da
gibt es einen guten Klang.
(Schiller)

Gute Gedanken und gute Werke sind
Geschwisterkinder, die einander immer bei
der Hand führen.
(Unbekannt)

Gute Literatur verdirbt den schlechten Geschmack.

(Unbekannt)

Kleine Sorgen machen viele Worte, große sind stumm.

(Unbekannt)

Wer den Kern essen will, muss die Nuss knacken.

(Volksmund)

GESCHICHTEN UND MÄRCHEN AUS ALLER WELT

für die Programme

**„FÖRDE-LESELUST“
und „SVENTANA-LESELUST“**

Das Verzeichnis der Geschichten und Märchen wird fortlaufend erweitert und folgt der alphabetischen Reihenfolge der Schlüsselworte. Quellenhinweise auf Anfrage.

DIE GETEILTE ERNTE – ein Märchen aus Schleswig-Holstein

Als wieder einmal ein neuer Koog an der Nordsee eingedeicht war und beackert werden sollte, da kam der Teufel und schlug einem Bauern vor, das Feld gemeinsam zu pachten und nachher die Ernte zu teilen. Den Bauern lockte der Zuschuss an Geld, und er ließ sich darauf ein. Da sprach der Teufel listig:
„Lass uns würfeln, wer das, was über der Erde, oder das, was unter der Erde wächst, ernten soll.“

Der Bauer war auch damit zufrieden. Der Teufel, der sich gut aufs Würfeln verstand, warf die meisten Augen und forderte nun, das, was oben wüchse, zu ernten. Der Bauer war's wieder zufrieden. Er wusste, was er zu tun hatte. Er säte das Feld mit Rüben, und als der Herbst da war, nahm er die saftigen Rüben, der Teufel aber bekam nur das gelbe Kraut.

Der Ärger des Teufels war groß. Die beiden hatten den Acker aber auf zwei Jahre gemietet,

und wieder sollten die Würfel über die Ernte des zweiten Jahres entscheiden. Diesmal wollte der Teufel es klüger beginnen und warf mit Geschick die wenigsten Augen. Der Bauer sollte nun ernten, was über der Erde heranwachsen würde, und der Teufel das unter der Erde. Da ging der Bauer hin und säte den Acker mit Weizen. Im Herbst hatte er die Körner und der Teufel die spärlichen Wurzeln.

Doch die Freude des Bauern war kurz. Der Teufel wurde unheimlich wild und versprach, sich am nächsten Tag mit schrecklichen Prügeln zu rächen. Dem klugen Bauern wurde doch ein wenig bange bei der Drohung, und er klagte seiner Frau, was ihm bevorstehen sollte. Aber die Frau tröstete ihn und sprach:

„Sei nur ruhig, geh morgen aus, ich will schon fertigwerden mit dem Herrn Teufel.“

Als am nächsten Tage der Teufel mit geballten Fäusten in der Diele erschien, fand er allein die Frau weinend und ärgerlich schimpfend saß sie am Tisch.

„Was fehlt dir denn, liebe Frau?“ fragte der Teufel.

„Ach, jammerte diese, was habe ich für einen ungeratenen Mann! Sieh, da hat er mir doch mit dem Nagel seines kleinen Fingers diesen großen Riss in meinen schönen eichenen Tisch gemacht. „Dem Teufel gingen die Augen über: „Wo ist er denn?“

„Wo er ist?“ antwortete die Frau, „zum Schmied ist er schon wieder gegangen und lässt sich die Fingernägel schärfen, es ist nicht zum Aushalten mit ihm.“

Das schien dem Teufel allerdings nun auch so zu sein. Ganz still vor Angst war er schnell aus der Tür und machte, dass er wegkam. Er ist seitdem in Dithmarschen Landen nicht wieder gesehen worden.

Laufschrift etwa 7min.

DAS NIESEN –

ein Märchen aus Litauen

Es war einmal ein armer Mann, der hatte viele Kinder und hatte kein Handwerk gelernt. Da er einfache Arbeiten nicht bekam, wusste er nicht, womit er seine Frau und seine Kinder ernähren sollte. Deshalb beschloss er, Dieb zu werden. Nicht weit von seinem Hause wohnte ein steinreicher Herr. Der besaß einen Hengst, den er sehr liebhatte, und einen Wagen. Der arme Mann dachte bei sich: »Ich gehe hin, stehle Pferd und Wagen und verkaufe beides. Dann habe ich für lange Zeit wieder zu essen.« Er suchte sich dazu eine stockdunkle Nacht aus und beeilte sich, Pferd und Wagen zu stehlen. Auf dem Wege begegnete er einem Mann. Den fragte er »Wer bist du?« Er antwortete: »Ich bin der Teufel.« — »Und wer bist du?« Der arme Mann sagte: »Ich bin ein Dieb und will in den Hof des Nachbarn schleichen, um dem Herrn seinen Hengst, den er sehr liebhat, und seinen Wagen zu stehlen.« Darauf erwiderte der Teufel: »Schön, wir wollen beide gute Kameraden sein! Auch ich will in das Gehöft, um dem Herrn seine Seele zu rauben.« Der Dieb fragte ihn: »Sag mir, wie bekommst du sie?« Der Teufel entgegnete: »Ich gehe zu dem Herrn ins Zimmer und wecke ihn aus dem Schlafe. Dann ruft er sofort seinen Diener Jonas, der ihm das Wasser reichen soll. Der Diener gibt ihm das und geht dann. Unter solchen Gesprächen nahten sie sich dem Gehöft. Der Teufel eilte in das Zimmer des Herrn. Der Dieb aber trat unter das Fenster und wollte sehen, was da drinnen vorging. Der Teufel weckte, wie er es gesagt hatte, sogleich den Herrn. Der Herr rief seinen Diener, hieß ihn Wasser bringen und begann sich zu waschen. Beim Waschen musste er heftig niesen. Nach einer guten Weile rief der Dieb, der am Fenster stand: »Gesundheit!« Auf,

der Stelle hörte der Herr mit Niesen auf. Der Teufel sprang wütend vom Ofen herab, lief hinaus und rief dabei: »Du hast doch versprochen, nichts zu sagen. Du Bösewicht, was hast du mir getan?« Da erschrak der Herr sehr und rief: »Jonas, Jonas, sieh nach, wer dort am Fenster steht, ergreif ihn und führ ihn zu mir!« Der Diener lief hinaus, fand den Menschen unter dem Fenster stehen und brachte ihn schnell zu seinem Herrn. Der fragte ihn: „Weshalb sagtest du zu mir Gesundheit?“ Der Dieb erzählte ihm alles vom Anfang bis zum Ende. Darauf dachte der Herr eine Weile nach, kratzte sich den Kopf und sagte: »Ich danke dir dafür, mein lieber Bruder! Ich glaube, du hast mir die Wahrheit gesagt. Ich fühlte gar kein Verlangen aufzustehen und mich zu waschen, aber trotzdem tat ich es.“ Darauf schenkte der Herr dem armen Mann Pferd und Wagen, die er hatte stehlen wollen, dazu ein Stück Land und einige Rubel zum Lebensunterhalt, und dann trennten sich beide. Seit dieser Zeit herrscht die Sitte, beim Niesen >Gesundheit< zu sagen.

2767 Zeichen etwa 8min Laufzeit

DAS SEEHUNDSEFELL – ein Märchen aus Island

Ein Mann aus Myrdal ging einmal eines Morgens in der Frühe an einem Felsen vorbei und kam zu einer Höhle. Drinnen in der Höhle hörte er tanzen und lärmten; draußen aber lagen eine Menge Seehundsfelle. Er hob eines davon auf und nahm es mit nach Hause.

Hier verschloss er es in seiner Truhe. Als er am Abend wieder zu der Höhle kam, sah er ein

wunderschönes; nacktes Mädchen dort sitzen. Es weinte bitterlich. Das war der Seehund, dessen Fell der Mann in seiner Truhe eingeschlossen hatte: Er tröstete das Mädchen; gab ihm Kleider und nahm es mit in sein Haus.

Da sie einander sehr liebgewannen, nahm er sie zur Frau. Sie lebten gut miteinander und hatten viele Kinder. Aber manche Stunde saß sie am Ufer und schaute über die See hinaus.

Den Schlüssel der Truhe trug der Mann immer bei sich.

Einmal aber, nach vielen Jahren, ruderte er hinaus, um Fische zu fangen. Da vergaß er den Schlüssel zu Hause unter seinem Kopfkissen. Als er am Abend heimkam, da war die Truhe offen und die Frau war mit dem Fell verschwunden. Sie hatte den Schlüssel gefunden, aus Neugier die Truhe geöffnet, darin herumgestöbert und dabei ihr Seehundsfell gefunden. Da hielt sie es nicht länger aus, sagte ihren Kindern Lebewohl, fuhr in das Fell und verschwand in der See. Bevor die Frau in die See sprang, sagte sie: „Mir ist so froh und ist so weh, hab sieben Kinder in der See, und sieben auf dem Lande.“

Der Bauer war sehr traurig darüber. Wenn er zum Angeln hinausruderte, dann schwamm ein Seehund oft um sein Boot herum, und es war, als liefen dicke Tränen aus seinen Augen.

Seit dieser Zeit hatte er immer Glück beim Fischfang und in allen Dingen. Wenn die Kinder an den Strand gingen, begleitete sie der Seehund und warf ihnen bunte Fische und hübsche Muscheln hinauf. Aber die Mutter kam niemals wieder zu ihnen.

Laufschrift ca 5min.

AUDIO-LIT

Unter diesem Link kann man sich die Texte anhören, gelesen vom Ensemble der Schule für Schauspiel Kiel und Gästen.

(in Vorbereitung)